

BERICHTE

Kay Dohnke: Sein Weg als Jude und Deutscher. Nachruf auf Arie Goral

Wo und wann immer in Hamburg öffentlich über den deutschen Faschismus nicht nur der Nazi-Zeit diskutiert wurde, fand sich mit großer Wahrscheinlichkeit ein vertrauter Zuhörer ein: Arie Goral-Sternheim. Und er war ein aufmerksamer Zuhörer - wer ihn nicht kannte, mochte vielleicht durch die unweigerlich bis auf die äußerste Nasenspitze gewanderte Brille irritiert sein. Doch dieser Mann war nicht abgelenkt, wenn er die Augen schloß, ins Leere schaute - spätestens seine Fragen, Einwürfe, Wortbeiträge verrieten den engagierten, den erfahrenen Menschen. Mitunter gab er Diskussionen eine völlig andere Richtung, wenn er sich voller Unmut dem nur allzu bekannten Gerede widersetzte, Herrschaft kritisierte, Ungerechtigkeit aufzeigte. Auch selbstgefällige Statements, das Reklamieren der „richtigen“ Position durch Vertreter der Linken blieb nicht unwidersprochen, wenn er anwesend war. Sein Platz auf dem Podium oder unten im Publikum wird künftig leer bleiben: Arie Goral ist, 86jährig, am 23. April 1996 gestorben.

Ein Leben in Daten und Stichworten: am 16. Oktober 1909 als Walter Sternheim in Rheda geboren, verlebte er seine Kindheit und Jugend im Hamburg der Kaiserzeit. Lehrling in der Buchabteilung im Kaufhaus Tietz, literarisch interessiert, in der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung aktiv - früh entstanden Eckpfeiler auch für das spätere Leben. Kollisionen mit dem erstarkenden Faschismus blieben nicht aus. Der Ausbildungswechsel zum landwirt-

schaftlichen Arbeiter zielte latent auf die Emigration; schneller als geplant mußte Goral 1933 nach Frankreich gehen und gelangte 1935 nach Palästina. Unter seinen verschiedenen Tätigkeiten - im Kibbuz, als Bademeister am Toten Meer - wurde die Beschäftigung als Museumsassistent in Tel Aviv für seine Zukunft prägend.

Über Italien, wo er ab 1950 Kunst studierte, kehrte Goral 1953 nach Hamburg zurück - „eine Heimkehr war es nicht, denn ich hatte kein ‚Heim‘ mehr.“ Zum Zeichen einer neuen Position, von der aus er künftig das Geschehen um sich herum betrachten würde, trug er jetzt die hebräische Fassung seines Namens. Der Neuanfang in jener Stadt, wo er einst mit der von den Nazis ermordeten Familie zusammengelebt hatte, war schwierig: Goral wohnte nahe der Universität in einem finsternen, stillen Haus unter überlebenden Juden, der Vergangenheit beraubt und ohne Vorstellungen einer Zukunft.

Als Maler, Graphiker und Schriftsteller wurde er im Kunst- und Kulturbereich aktiv, betrieb die „galerie uhu“ und die INTERGALERIE, stellte in anderen Städten eigene Werke aus. Kunst wurde neben der geschriebenen und gesprochenen Sprache zu Arie Gorals Stimme, und er fand neue Medien, um seine Stellung zu beziehen: als der Bundestag 1958 die atomare Bewaffnung der Bundeswehr beschloß, zog er bei der Mai-Demo des DGB einen Bilderwagen als Protestkarren durch die Straßen Hamburgs. Auch das Flugblatt



Arie Goral-Sternheim (Foto: Henning Scholz)

wurde zur politischen Kunstform, mit der er einzugreifen versuchte - sieht man seine grobletterigen Arbeiten gegen Polizeistaat, Vietnam-Krieg oder Barzels Kanzlerkandidatur, so glaubt man fast, als hätte der Graphiker Klaus Staack beim frühen Arie Goral gelernt.

Bilder, Bücher - sie waren die Suche nach einer Form, die verbinden sollte, was sich so sehr zu widersprechen schien: Jude zu sein und Deutscher und Sozialist - und in allen drei Rollen, in allen drei Identitäten, die nicht Eins werden wollten, den empfundenen Widerspruch zur Dumpfheit der deutschen politischen Alltäglichkeit auch auszudrücken. Der kreative Ertrag der in diesem Land so eigenwilligen Gratwanderung - Lyrik, Gemälde, historische Analysen - wirft immer wieder auch Licht auf den Menschen dahinter. Am deutlichsten tritt Goral natürlich in seiner

Autobiographie *Jeckepotz* in den Blick, doch auch die Bücher über Heine, Ossietzky und Walter A. Berendsohn sind klare politisch-moralische Verortungen ihres Verfassers. Nie trennte er die Moral von seinen politischen Anliegen: der Untertitel seines Buches zum Judenpogrom im November 1938 - „Was man auch in Hamburg nicht wissen konnte, wenn man wollte“ - macht dies unübersehbar deutlich.

Auch Gorals vielfältige Schriften zeigen seine Weigerung, Kopf und Bauch voneinander zu trennen, Denken und Fühlen, Anspruch und Wirklichkeit. In Essays, Aufsätzen, Berichten, die er u.a. für Taz und Jüdische Rundschau schrieb, zu Büchern und Katalogen beisteuerte, betrieb er die mühsame Arbeit der Rekonstruktion verdrängter Geschichte, trug die Last, Vergessen rückgängig zu machen. Es gelang ihm mit

dem unverstellten Blick auf das Groteske, auf die Widersprüche zwischen Anspruch und Handeln, an die wir uns so leicht gewöhnt haben.

Das Leben Arie Gorals war ein politisches Leben - eines, das sich nicht praxisfern um theoretische Fundierung mühte, sondern in unerschöpflich wirkender Kraft vorführte, wie sich Humanismus, Verantwortungsgefühl und Anteilnahme in aktivem Engagement verbinden können. Er bezog Position, zeigte Standfestigkeit, war in Handeln und Schreiben, Reden und Streiten authentisch. In den letzten Jahren zehrte die geistige Selbstaufgabe der Linken stark an seinem Optimismus. Und der Umgang mit ihm als Mensch wurde in all den Jahren sicherlich immer schwieriger.

Arie Goral lebte und handelte als Grenzgänger: nicht aus der Mitte heraus, sondern von einer Randposition her, die ihre Stärke dadurch bewahrte, daß sie immer wieder überprüft, in Frage gestellt, verteidigt wurde. Seine Kritik galt Grundsätzlichem, den gro-

ßen Utopien und Hoffnungen von einem anderen und besseren Miteinander der Menschen. Geschichte - und vor allem: deutsche Geschichte - war für ihn nichts Vergangenes, sondern lebendiges Element von Persönlichkeit und Gesellschaft, das Stellungnahme fordert. Diesen Zusammenhang immer wieder bewußt zu machen, wurde er nie müde.

Und er nahm Stellung: beobachtete in Kiel den Asche-Prozeß und schrieb über dieses und andere Verfahren gegen NS-Täter, kritisierte 1981 die Stadt Lübeck für ihre Weigerung, die Geschehnisse ihrer ehemaligen jüdischen Einwohner in einem Gedenkarchiv zu dokumentieren, griff 1991 in die Diskussion um das Jüdische Museum in Rendsburg ein. Eine Auswahl seiner Texte liegt in dem Band *An der Grenzscheide* gesammelt vor - eine lohnende Lektüre, auch Jahre nach ihrer Entstehung noch.

Nun ist Arie Goral tot. Ein bedeutender Zeitzeuge, ein wichtiger Zeitgenosse ist gegangen - künftig ohne ihn, allein mit seinen Schriften auszukommen, wird nicht leicht sein.

Ausgewählte Publikationen und Dokumentationen von Arie Goral-Sternheim:

Der Fall Hofstätter. Aus dem Leben eines Rechtssympathisanten. 1979.

Vernichtung Ghetto Riga - Aufstand im Warschauer Ghetto. 1980.

Judenpogrom vom November 1938. Was man auch in Hamburg nicht wissen konnte, wenn man wollte. 2 Bände, 1980.

Ostjuden auf Wanderschaft - Transit Hafen Hamburg 1885 - 1938. Dokumentensammlung, 4 Bände. 1985.

Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914 - 1933. Hamburg: VSA-Verlag 1989. 201 S. - Ein Auszug erschien unter dem Titel: Im Schatten der Synagoge.

Hamburg: Landeszentrale für politische Bildung ²1994. 80 S.

Carl von Ossietzky und das Gewissen einer Stadt. Hamburg 1989.

Jüdischer Bestand und Widerstand in der Bundesrepublik Deutschland. Texte 1959 - 1989. 1989.

KZ-Transit Theresienstadt. 1991.

An der Grenzscheide. Kein Weg als Jude und Deutscher? Münster: LIT Verlag 1994 (= Anpassung - Selbstbehauptung - Widerstand, 6). 200 S.

Kay Dohnke: 50 Jahre Curio-Haus-Prozesse

Vom 18. März bis zum 3. Mai 1946 fand im Hamburger Curio-Haus der erste einer Reihe britischer Militärgerichtsprozesse statt, in dem nationalsozialistische Verbrechen verhandelt und abgeurteilt wurden. Außer dem ersten Verfahren gegen die Wachmannschaften des Konzentrationslagers Neuengamme fanden später auch Prozesse gegen die Aufseher von Ravensbrück, des „Arbeiterziehungslagers Nordmark“ in Kiel-Hassee und des Gestapo-Gefängnisses Fuhlsbüttel statt. Voraufgegangen war der sogenannte Zyklon-B-Prozeß, in dem die Beteiligung dreier Angehöriger der Firma Testa (Tesch & Stabenow) an der großindustriellen Herstellung des Blausäuregases und ihre Mitwisserschaft an der Verwendung zur Massenvernichtung von Menschen verhandelt wurde.

Am 3. Mai 1946, genau ein Jahr nach Befreiung des Lagers, wurden elf von 14 Angeklagten für ihre Verbrechen in Neuengamme zum Tode verurteilt. Am fünfzigsten Jahrestag der Urteilsverkündung lud die internationale Lagergemeinschaft (Amicale Internationale KZ Neuengamme) zu einem Gespräch über die Prozesse und einer öffentlichen Erklärung ihres Präsidenten Robert Pinçon (Frankreich) und der Vizepräsidenten Jean le Bris (Frankreich), Ernst Nielsen (Dänemark), Janusz Kahl (Polen), Victor Malbecq (Belgien) und Fritz Bringmann (Deutschland) ein.

Robert Pinçon skizzierte einleitend knapp die Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme: 1940 zusammen mit Auschwitz eingerichtet, mußten hier insgesamt 106.000 Häftlinge aus 28 von der deutschen Armee be-

setzten Ländern unter menschenunwürdigen Bedingungen Zwangsarbeit leisten. 55.000 von ihnen verloren ihr Leben bei der Schinderei in Klinkerwerk oder Tongruben, beim Minenräumen in Hamburg, in Rüstungsbetrieben oder bei Beseitigung der Bombentrümmer, wurden zu Tode gefoltert, erschossen, bei Auflösung des Lagers 1945 auf Todesmärsche getrieben oder starben bei der Bombardierung der Flüchtlingsschiffe in der Neustädter Bucht.

Fritz Bringmann erinnerte in einer Bilanz des Hauptverfahrens an einzelne konkrete Verbrechen. Verhandelt wurden die Tötung von mehr als 1.000 arbeitsunfähigen Häftlingen durch Giftinjektionen, die Erschießung von 40 sowjetischen Offizieren, die Erhängung von 13 polnischen und russischen Krankenschwestern, die öffentlichen Exekutionen zu Abschreckungszwecken, die Erhängung von 78 holländischen Widerstandskämpfern, die medizinischen Experimente an Erwachsenen und zwanzig jüdischen Kindern und ihre anschließende Vernichtung im Außenlager Bullenhusser Damm, die Ermordung von 71 Männern und Frauen aus dem Hamburger Widerstand, die Tötungsdelikte auf den Todesmärschen bei Auflösung des Lagers. Grotesk, aber kaum verwunderlich: Sämtliche Angeklagte hatten im Curio-Haus-Prozeß auf Nichtschuldig plädiert.

Doch dieser Gedenk-Nachmittag war für die *Amicale* mehr als nur ein historischer Rückblick. In ihren Bemühungen um Schaffung einer Gedenkstätte auf dem ehemaligen KZ-Gelände ist schon sehr früh die Verlegung der

erst 1948 dort eingerichteten Justizvollzugsanstalt zur wesentlichen Forderung geworden. „Aber noch immer steht, wie ein Geschwür auf lebendigem Leibe und auf blutgetränktem Boden, die Strafanstalt“ sagte Janusz Kahl, polnischer Vizepräsident der *Amicale*. Das ehemalige Lagergelände sei ein großer Friedhof, dessen Würde durch die JVA empfindlich gestört werde. Nachdrücklich bekräftigen die überlebenden Häftlinge daher ihr Ziel: „Die Strafanstalt muß bis Ende des Jahrhunderts vom Gebiet des ehemaligen Lagers beseitigt worden sein!“

Im Gespräch mit den Zuhörern stellten die Präsidiumsmitglieder die Perspektiven für die Verlegung des Neuengammer Gefängnisses dar. Zwar habe ein Staatsrat des Justizministeriums die Ko-

operationsbereitschaft seiner Behörde bekundet, denn das Interesse an einer neuen, modernen JVA sei groß. Hamburgs erster Bürgermeister jedoch argumentiere allein mit der angespannten Haushaltslage, vermeide aber jede politische Willenserklärung.

Finanzielle Argumente, so Jean le Bris, lasse man aber nicht gelten: lediglich 0,3 % des Hamburger Gesamtbudgets wäre für einen Gefängnisneubau nötig - und das sollte der Stadt ein würdevoller Umgang mit dem Gedenken an die KZ-Opfer doch wert sein. Die Nicht-Verlegung müsse daher als politische Entscheidung angesehen werden. Erst ein konsequenter Schritt des Hamburger Senates würde zeigen, ob man die Verantwortung für die Geschichte wirklich annehme.

Eckhard Colmorgen:

Ehrennadel des Landes Schleswig-Holstein an Gerhard Hoch

Am 13. Mai dieses Jahres überreichte die Ministerin für Forschung, Wissenschaft und Kultur, Marianne Tidick, dem Zeithistoriker Gerhard Hoch vor zahlreichen Gästen im Bürgerhaus in Kaltenkirchen die Ehrennadel des Landes Schleswig-Holstein. Diese Auszeichnung der Ministerpräsidentin erhielt der pensionierte Bibliothekar für zahlreiche Veröffentlichungen über die Geschichte des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Gerhard Hoch habe, so die Ministerin, „als Historiker schleswig-holsteinische Zeitgeschichte geschrieben, die nachhaltig und richtungsweisend ist.“

Gerhard Hoch wurde 1923 in Alveslohe geboren und verlebte Kindheit und Jugend in der Zeit des deutschen Faschismus. Er war Mitglied der Hitler-

Jugend und, wie er selbst betont, überzeugter Nationalsozialist. Nach der Lehrerausbildung in Lunden im Kreis Norderdithmarschen - vgl. seine Darstellung dieser NS-spezifischen Einrichtung in diesem Heft - wurde er zur Wehrmacht eingezogen und geriet in alliierte Kriegsgefangenschaft. Dort begann die grundlegende Neuorientierung, die sich über das Studium der Theologie und eine Teilnahme an der Bewegung gegen die Wiederbewaffnung und die Notstandsgesetze fortentwickelte. Gerhard Hoch ist Mitglied einer lokalen Initiative der Friedensbewegung.

Als Gründungsmitglied des AKENS im Jahre 1983 verkörpert Gerhard Hoch geradezu beispielhaft Intention und Interesse dieses Arbeitskreises von Lokalhistorikern: Die vergessene und ver-

drängte Geschichte des Nationalsozialismus bekannt zu machen, Defizite der an der Kieler Universität angesiedelten „offiziellen“ Geschichtsforschung aufzuarbeiten und mit den neuen Methoden der „Oral History“ und „Geschichte von unten“ weitere Erkenntnisse über die NS-Zeit zu gewinnen. Wozu dies aus seiner Sicht auch gesellschaftspolitisch dient, machte er in einem jüngst veröffentlichten Interview einer Lokalzeitung deutlich: „Es hilft vielmehr, daß die Kenntnis der Verbrechen und Fehler früherer Generationen, aber auch die Beispiele des Widerstandes, den jungen Menschen den Weg in eine menschliche, das heißt in eine demokratische Gesellschaft weist.“

Der Laienhistoriker aus Alveslohe forscht hauptsächlich über die nationalsozialistische Herrschaft in seiner Region. Seine Arbeit mit dem Titel *Zwölf wiedergefundene Jahre* über Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz aus dem Jahre 1980 wurde einerseits in der Fachwelt bekannt und als exemplarische Regionalstudie hoch gelobt, andererseits vor Ort mit Mißachtung und Ablehnung beantwortet (siehe hierzu Gerhard Hochs Bericht im Heft 28 dieser Zeitschrift). Der Autor galt damals in seinem Wohnort als „Nestbeschmutzer“.

Das hat sich inzwischen geändert. Immer wieder laden Geschichtslehrer ihn als Sachverständigen und Zeitzeugen zum Vortrag über den Nationalsozialismus in den Unterricht ein. Die Verleihung der Ehrennadel im Bürgerhaus in Kaltenkirchen unterstreicht die Bedeutung seines Engagements. Die von Gerhard Hoch geleistete Aufklärungsarbeit über das Aufkommen und die Herrschaft des Nationalsozialismus

- u.a. in seiner Studie *Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum* (1988) - findet heute zunehmend Anerkennung. Trotzdem ist die in seinem Buch *Von Auschwitz nach Holstein* (1990) beschriebene Verweigerung der Mithilfe von Repräsentanten bei der Erforschung der Geschichte des eigenen Ortes am Beispiel des Kreises Segeberg, ja geradezu die Wiederbelebung einer „Volksgemeinschaft“ zum „Schutz“ des Dorfes, aber deshalb noch längst nicht überwunden. Außer seinen so zahlreich erschienenen kleineren Veröffentlichungen sollen abschließend noch seine Forschungen über Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein erwähnt werden. Mit *Verschleppt zur Sklavenarbeit* (1985) hat Gerhard Hoch als Mitherausgeber eine Aufsatzsammlung publiziert, die noch immer die einzige Darstellung dieses Kapitels der schleswig-holsteinischen Geschichte ist.

Ein paar kritische Nachgedanken: Mag man auch heutzutage nicht viel oder weniger von Ehrennadeln, Orden und ähnlichen leichtmetallenen Auszeichnungen halten - eine Anerkennung für herausragende Leistungen bedeutet soetwas allemal. Gesellschaftswissenschaftler haben herausgefunden, daß in einer zunehmend von isolierten Individuen geprägten Nicht-Gemeinschaft das Bedürfnis nach symbolischen Handlungen wächst. Ich vermag keine statistischen Zahlen über die Häufigkeit der Verleihung der Ehrennadel des Landes Schleswig-Holstein in den letzten Jahren oder über den Grad der Zustimmung zu einer solchen Auszeichnung eines seiner Mitglieder unter allen AKENS-Mitgliedern zu nennen. Ich denke, letzteres wird als individuelle Angelegenheit begriffen.

Für den vorbildlichen Mut zur Wahrheit geehrt

Gerhard Hoch Zeitgeschichtsforscher aus Alveslohe, erhielt für seinen vorbildlichen Mut zur Wahrheit die Ehrendadel des Landes Schleswig-Holstein. Kultusministerin Marianne Tidick überreichte die Auszeichnung im Kaltenkirchener Bürgerhaus (Foto). Hochs Forschungsarbeiten zu Ursprüngen und Folgen des Nationalsozialismus verdienten die Prädikate „nachhaltig“ und „richtungsweisend“, erklärte die Ministerin. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen habe der Alvesloher die Geschehnisse vor Ort während der Nazi-Diktatur „nicht rechts liegengelassen“. Normalerweise werden Ehrendadeln an verdiente Bürger im Kieler Landeshaus überreicht. Auf Wunsch von Gerhard Hoch geschah jedoch die Verleihung in dem Ort, mit dessen unrühmlicher Geschichte der 73jährige Alvesloher sich beschäftigt und nicht immer so viel Lob und Anerkennung wie gestern erntete. So waren 1980 Kaltenkirchener Kommunalpolitiker nicht bereit, für Hochs Buch „Zwölf wiedergefundene Jahre“ – worin die Geschichte Kaltenkirchens unter dem Hakenkreuz erstmals aufgearbeitet wurde – einen Druckkostenzuschuß zu bewilligen. Dank einer daraufhin spontan gegründeten Bürgerinitiative konnte das Werk dennoch erscheinen. Gerhard Hoch selbst ist kein gelernter Historiker. Der gebürtige Alvesloher hatte ursprünglich Lehrer werden wollen; nach dem Studium studierte er katholische Theologie, arbeitete ab 1958 bis zu seiner Pensionierung als Bibliothekar im hamburgischen Staatsdienst. Derzeit forscht Gerhard Hoch über Segeberger Kriegerdenkmale und deren politische Instrumentalisierung.



Foto zwi

Nordexpress vom 22. Mai 1996

Vielleicht gibt es ja auch Mitglieder im AKENS, die der Ansicht sind, daß es sich die Verantwortlichen in der Kulturpolitik des Landes mit einer solch „billigen“ Auszeichnung zu einfach gemacht hätten. Wichtiger seien ausreichende Druckkostenzuschüsse für Veröffentlichungen regionalhistorischer Arbeiten und keine Kürzung des Förderbeitrages für den AKENS. Ja, die Landesregierung hat sich dem Zeitgeist an-

gepaßt: Beim Sparen und Umverteilen sowie bei den symbolischen Handlungen in der Kulturpolitik; gründliche Forschung wird in den kostenfreien Raum hineinprivatisiert. Man ehrt den Mitbegründer des Vereins und reduziert gleichzeitig den Zuschuß. Gerhard Hochs Aktivitäten, daran gibt es keinen Zweifel, werden zu Recht anerkannt, doch bleibt der Eindruck einer Halbherzigkeit der Ministerinnen.

Kay Dohnke: Kieler Wissenschaftspreis 1996 an Dr. Thomas Scheck

Von den Wikingern in die Zeitgeschichte: nachdem der angesehene Kieler Wissenschaftspreis vor zwei Jahren für eine Arbeit zu Edelmetalldepots der Wikingerzeit vergeben worden war, erhielt am 23. Mai 1996 der Eutiner Kunsthistoriker Dr. Thomas Scheck die Auszeichnung für seine Untersuchung *Denkmalpflege und Diktatur. Die Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus*. Damit wurde eine Arbeit ausgezeichnet, die sich der NS-Geschichte in Schleswig-Holstein und darüber hinaus im damaligen deutschen Staatsgebiet aus ungewöhnlicher Perspektive, auf bislang wenig beachteter Materialbasis nähert.

Schon in seiner Magisterarbeit hatte sich Thomas Scheck 1989 mit den Anfängen der organisierten Denkmalpflege in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein befaßt. Und dabei wohl weitreichende Verbindungen in die folgenden Phasen der Zeitgeschichte festgestellt - Grund genug, 1990 ein Promotionsvorhaben zu beginnen, das sich schwerpunktartig eben dieser Politisierung und Ideologisierung der Denkmalpflege nach 1933 widmete. Mit dem notwendigen, weil in der Sache angelegten Rückblick auf die Weimarer Zeit stellt Schecks Dissertation eingehend dar, wie die Gleichschaltungsmaßnahmen die alltägliche Arbeit der Konservatoren beeinflusste. Eine besondere Rolle spielte dabei der Kunsthistoriker Ernst Saueremann.

Scheck projiziert seine Ergebnisse auf die Arbeit anderer kulturpflegender Institutionen Schleswig-Holsteins, näm-

lich von Museen und historischen Vereinen, und kann so die Besonderheiten in Bereich der Denkmalpflege klar herausstellen. Der Ausblick auf die Verhältnisse im Deutschen Reich läßt schleswig-holsteinische Spezifika erkennbar werden.

Thomas Schecks Untersuchung - seit 1995 auch in Buchform publiziert (vgl. die Rezension in diesem Heft) - ist mehr als nur eine Fachstudie für Kunst- bzw. Kulturhistoriker. Die Breite seines analytischen Ansatzes erbringt wichtige Erkenntnisse für den Bereich der kulturellen Gleichschaltung und die spätere kulturelle Praxis. Es zeigt sich, daß historische Rekonstruktionen nicht allein auf der Untersuchung und Interpretation von demoskopischen oder Wirtschaftsdaten, legislativen Ereignissen, Wahlergebnissen oder bedeutenden Biografien aufbauen sollte, sondern sinnvoller Weise auch mentalitätsgeschichtliche Aspekte einschließt. Für eine Alltags- wie Kulturgeschichte des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein stellt die Arbeit wichtige Bausteine bereit.

Nachdem Thomas Scheck zeitweise in Schwerin im Bereich der Denkmalpflege wissenschaftlich tätig war, arbeitet er inzwischen für den „Nordkurier“ in Neubrandenburg und publiziert nebenher als Journalist und Buchautor. Die NS-Forschung bleibt dabei für ihn weiterhin mit dem Fokus der schleswig-holsteinischen Kulturpolitik ein wichtiger Themenbereich. Eine detaillierte Studie zur kulturpolitischen Gleichschaltung und zur Rolle des Gaukulturwarts Friedrich Knolle wird demnächst in den *Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte* erscheinen.